

Uneindeutig glauben

Stefan Knobloch

Uneindeutig glauben

*Von der Vielfalt der
christlichen Botschaft*

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © Ricardo Gomez Angel/unsplash.com

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3296-9

Inhalt

Vorwort	8
1. Kapitel:	
Glaube – Glaubenskrise. Ein Problemaufriss	11
<i>Die Zukunft des christlichen Glaubens</i>	12
<i>Beschwörungsformeln helfen nicht weiter</i>	13
<i>Religion – kein Konstrukt mythisch-befangener Gesellschaften</i>	17
2. Kapitel:	
Worum es im christlichen Glauben geht – Orientierungen	19
<i>Der religiöse Impuls</i>	21
<i>Nur »frei flottierende« Spiritualität?</i>	26
<i>Die Identifikation</i>	27
<i>Das wechselseitige Verhältnis von Heilig und Profan</i>	30
3. Kapitel:	
Biblischer Glaube – ein genuiner Plural	35
<i>Christlicher Glaube – gründend in der Offenbarung</i>	36
<i>Plurale Orientierungen</i>	38
<i>Plurale Glaubensbedeutung</i>	40
<i>Prozess des Wortes?</i>	43
<i>Glaubensdiskurse</i>	45
<i>Glaube und Zeitgeschehen</i>	47
<i>Neujustierung des Glaubens</i>	51

4. Kapitel:

Glaube und Offenbarung	53
<i>Nicht Heilsratschlüsse, sondern Gottes Selbstmitteilung</i>	54
<i>Gottes Offenbarung – nicht in ein Stempelkissen eingedrückt</i>	56
<i>Bleibende Distanz zum Glauben?</i>	61
<i>Interner Realismus versus metaphysischen Realismus</i>	64
<i>Nicht »Weltbild«, sondern »Lebenswelt«</i>	66

5. Kapitel:

Glaube und Dogma	69
<i>Wider die Exkulturation des Glaubens</i>	71
<i>Uneindeutigkeiten als »kairos«</i>	72
<i>Dogmen in geschichtlicher Färbung</i>	75
<i>Dogmen holen das Evangelium nie erschöpfend ein</i>	78
<i>Der Akzent auf der »fides qua«</i>	81

6. Kapitel:

Glaube und Lehramt	85
<i>Gott – das Fundament des Glaubens</i>	87
<i>Die DNA des Lehramts</i>	90
<i>Gegensteuerungen</i>	96
<i>Nachwirkungen</i>	98

7. Kapitel:

Glaube auf Transformationskurs	107
<i>Eine Dynamisierung</i>	108
<i>»Zwei« Prärogative der Dynamisierung</i>	110
<i>Glaube als Bedeutungssuche des Lebens</i>	114
<i>Glauben in Freiheit</i>	116
<i>Glaube in Wandlungsprozessen</i>	119
<i>Glauben als eigenen Weg leben</i>	123

8. Kapitel:

Theo-poetischer Ausklang	129
<i>Peter Handke</i>	130
<i>Martin Walser</i>	132
<i>Elazar Benyoetz</i>	133
<i>Anmerkungen</i>	135

Vorwort

8

Allenthalben ist heute vom Verdunsten des christlichen Glaubens, vom Verdunsten der christlichen Tradition die Rede. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, stellte zur Lage der katholischen Kirche in Deutschland fest, dass sich eine Vielzahl von Menschen nicht mehr für das kirchliche Leben motivieren lasse. Viele dokumentieren das sogar durch ihren Kirchenaustritt. Über 172.000 Katholikinnen und Katholiken taten 2019 diesen Schritt. Nur, was drückt sich darin aus? Was drücken sie damit aus? Haben sie einfach die Nase voll? Kommt darin nur Distanz zur Kirche zum Ausdruck? Enttäuschung? Oder nicht auch ein Vermissen von etwas, das sie im kirchlichen Leben nicht mehr finden? Sind die kirchlichen Kommunikationsmethoden nicht mehr wirksam? Erreichen sie das Leben der Menschen nicht mehr ausreichend? Man vertraut der Kirche nicht mehr, aber nicht aus der Stimmung heraus, das, was sie vertrete, sei alles Humbug.

Es ist eher so, dass sich die kirchlichen Sprachformen vom Leben der Menschen abgekoppelt haben. Dabei bemühte sich das Konzil vor fünfzig Jahren gerade darum, Leben und Glauben miteinander zu verbinden. In den Ereignissen des gesellschaftlichen wie privaten Lebens, in den Bedürfnissen und in den Wünschen der Menschen sollte man die Absichten Gottes und seine Gegenwart erkennen. In ihnen zeige sich Gott (vgl. Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* 11). Nimmt man noch die Aussage des Konzils hinzu, dass sich der Sohn Gottes in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt hat (*Gaudium et spes* 22), dann wird der Mensch selbst zum Ort der Begegnung mit Gott.

Vor vielen Jahren schon sprach der holländische Theologe Edward Schillebeeckx von der *un*thematischen Rechtgläubigkeit, die er unter den Menschen, unter den Gläubigen, antreffe. Sie sehen ihren Glauben in den thematischen Glaubensformeln nicht mehr hinreichend ausgedrückt. Sie leben aus ihrer *un*thematischen Rechtgläubigkeit. Mochte es noch vor Jahrzehnten ausgereicht haben, sich im Horizont des kirchlichen Lebens halbwegs wohlfühlen, um sich als gläubiger Mensch zu verstehen, so hat sich das gewandelt. In der Individualisierung und Privatisierung des Lebens spielen die eigenen Lebenserfahrungen im Horizont des Glaubens eine weit größere Rolle. Es handelt sich um einen Transformationsprozess des Glaubens, der im Kern nicht richtig erkannt wird, solange er lediglich negativ als Distanz vom kirchlichen Leben konnotiert wird. Diese Transformation ist in sich positiv besetzt, in der *un*thematischen Rechtgläubigkeit, in der sie unterwegs ist. Diversitäten werden deutlich, Uneindeutigkeiten werden zum Markenzeichen dieser Glaubenssuche. Uneindeutigkeiten, die von Anfang an zum biblischen Glauben gehören.

Diesem genuinen Plural versuche ich in meinen Ausführungen nachzugehen. Ausgehend von einem Problemaufriss und der Frage, worum es im Glauben überhaupt gehe, wende ich mich dem genuinen Plural des biblischen Glaubens zu, befasse mich mit den Fragen »Glaube und Offenbarung«, »Glaube und Dogma«, »Glaube und Lehramt«, um schließlich das Format eines prozessualen Glaubens zu skizzieren, dem eine Uneindeutigkeit eigen ist, die schon dem genuinen Plural der Bibel zugrunde liegt.

Passau, im Februar 2021

Der Verfasser

1. Kapitel:

*Glaube – Glaubenskrise.
Ein Problemaufriss*

Man empfindet es allgemein. Die Situation des Glaubens in unserer Gesellschaft verändert sich. Ich meine damit nicht die Tatsache, dass die Glaubenswelt hierzulande bunter, farbiger und vielfältiger wird im Zusammentreffen der großen Weltreligionen des Christentums, des Islams, des Judentums, des Hinduismus. Ich denke an einen Ausschnitt aus dieser Totale, an die Situation des christlichen Glaubens. Dies nicht aus der Sorge, er werde von anderen Religionen und religiösen Richtungen bedrängt, wie manche in einer maßlosen Fehleinschätzung meinen.

Die Zukunft des christlichen Glaubens

Mein Interesse gilt der begründeten Frage, wie es in unserer Gesellschaft um die christliche Religion, um den christlichen Glauben und seine Zukunft steht. Manche schwanken, ob es sich heute hierzulande eher um eine Kirchenkrise oder um eine Glaubenskrise handelt. Es scheint beides zu sein. Die Kirchenkrise zeigt sich deutlich. Der gesellschaftliche Sog zum Kirchenaustritt verliert heute – bei vielen weniger ausgelöst durch ausbleibende Kirchenreformen als durch das beschämende Dunkelfeld der kirchenstrukturellen Missbrauchsproblematik – nicht an Kraft. Der »Synodale Weg« versucht im Bereich der katholischen Kirche Boden gutzumachen und verlorene Glaubwürdigkeit zurückzugewinnen. Als Institution hat die Kirche erheblich an Wertschätzung eingebüßt. Sie rangiert in der Werteskala weit unten. Zunehmend nimmt die gesellschaftspolitische Frage an Fahrt auf, wie lange die vertragsrechtlichen Vereinbarungen zwischen Staat und Kirche noch in Geltung bleiben sollen, die zum Beispiel die Praxis

der Kirchensteuer regeln, die der Kirche ein verlässliches Auskommen garantiert. Unbeschadet dieses weitgehenden Vertrauensverlustes erfreuen sich die karitativ-sozialen Leistungen der Kirche im Bereich sozialer Dienste, kirchlicher Bildungseinrichtungen, Krankenhäuser und Altenheime allgemeiner Wertschätzung.

Nicht wenige, vor allem kirchliche Akteure identifizieren die Kirchenkrise als Glaubenskrise, deren Gründe sie mehr bei den Gläubigen als bei der Kirche als Institution sehen. Vor mehr als zehn Jahren beklagte Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika *Spe Salvi* von 2007, der ›Kirchenglaube‹ werde überwunden und durch den ›Religionsglauben‹, das heißt durch den bloßen Vernunftglauben abgelöst.¹ Beide Male verwendet der Papst den Begriff Glaube, letztlich aber trifft nach ihm der Begriff Glaube nur auf den christlichen Hoffnungsglauben zu. In seiner binären Alternative von »Kirchenglaube« oder »Religions- bzw. Vernunftglaube« fehlt mir jene Glaubenssuche, nach der heute Christinnen und Christen in Distanz zur Institution Kirche unterwegs sind. Ohne Frage, es gibt weiterhin Gläubige, die ihren Glauben in den bestehenden Gemeindeformen und Gemeindeprozessen praktizieren. Andere halten traditionsorientiert der Kirche die Stange. Sie fühlen sich unter ihrem Dach kulturell beheimatet, ohne ihre Lebensführung sonderlich kirchlich auszurichten. Und wieder andere suchen ihrem christlichen Hoffnungsglauben auf anderen Wegen Nahrung zu geben.

Beschwörungsformeln helfen nicht weiter

Diesen »Gruppen« gegenüber (wenn man einmal diese grobe Unterscheidung bei allen Mischformen so gelten lässt) reichen

Beteuerungen, wie wertvoll doch die spezifischen Güter des Glaubens seien, nicht mehr aus. Da hat Schönreden wie im folgenden Fall wenig Zugkraft: Ist der Glaube an Gott »nicht der Glaube an Gott als den Schöpfer der Welt und jedes Menschen, der mich liebt und meine Liebe ersehnt? Ist das nicht der Glaube an Jesus Christus, der dem Leben eine Freude, Freiheit und Orientierung schenkt, die es sonst nirgendwo gibt? Ist das nicht der Glaube an den Heiligen Geist, der in jedem Einzelnen und in der Kirche als ganzer wirkt und größere Möglichkeiten eröffnet als solche, die der Einzelne aus sich heraus und eine Gemeinschaft als solche haben? Ist das nicht der Glaube an die Kirche, die Gott durch alle Irrungen und Fehler durch die Jahrhunderte hindurch in der Bezeugung der frohen Botschaft Jesu erhält? Ist es nicht die erfahrene Kraft in Gottesdienst und Gebet? Ist es nicht die Freude über die Vergebung des Bußsakraments? Ist es nicht die großartige Hoffnung auf die personale Auferstehung und das ewige Leben bei Gott mit allen, die bei ihm sind?«²

Als bloße Beteuerungen erreichen solche Sätze das Ohr vieler Gläubigen nicht mehr. Gar, wenn sie unter dem Label »moderner Pastoral« einherkommen! Und dieses doktrinale Bekenntertum versteht sich hier als Antwort auf die Erfahrung eines jungen Mannes, der von sich sagte: »Ich bin nach meinem Studium aus der Kirche ausgetreten, weil sich mir nie erschlossen hat, was das Ganze mit mir zu tun hat. Ich habe nichts gegen Kirche und Glauben. Aber warum soll ich jeden Monat für etwas bezahlen, das für mein Leben keinen Sinn hat?«³ Wenn Leben und kirchlich vermittelter Glaube so weit auseinanderklaffen, dann stimmt mit der Vermittlung des christlichen Glaubens viel mehr nicht als mit dem jungen Menschen.

Von Anfang an war der christliche Glaube *kein Fertigprodukt*,

das mit dem Tod der Apostel seine endgültige (und das heißt für alle Zeiten gültige) Gestalt gefunden hatte. Der christliche Glaube befindet sich bis in diese Stunde herein im Status des Werdens, »in statu fieri«. Er ist eingebunden in jeweilige Zeit- und Gesellschaftsverhältnisse. Er ist nie unberührt von ihnen, nie wie »unter Quarantäne« gestellt. Trotz allem verhärtete sich seine Gestalt, ähnlich wie sich Menschen im Alter verhärten. Die verhärtete, vor allem kirchlich-doktrinal verhärtete Glaubensgestalt hatte sich in den letzten Jahrhunderten, vor allem im 19. Jahrhundert im Besitz der Wahrheit gewöhnt gegenüber allen kulturellen, zivilisatorischen und aufklärerischen Gesellschaftskräften. Ein Anspruch, der ebenso von ekklesialer Angst wie von ekklesialer Überheblichkeit zeugte. Davon versuchte sich das Zweite Vatikanische Konzil zu befreien. Es versuchte den Schalter umzulegen.

Die Gesellschaftsverhältnisse im heutigen EU-Raum haben sich, in den einzelnen Ländern gewiss in unterschiedlicher Geschwindigkeit, gegenüber früher verändert. Zygmunt Bauman charakterisierte die Moderne als *flüchtige bzw. als flüssige Moderne*.⁴ Soziale Vorstellungsschemata, die sich ihrerseits vorzeiten Wandlungsprozessen verdanken, hatten an Plausibilität eingebüßt. Davon blieb die Situation des Glaubens nicht unberührt. Soziologen beschrieben die Veränderungen der Gesellschaft im Begriff der *Differenzierung*.⁵ War die Gesellschaft bis ins 18. Jahrhundert von einer Stände-Ordnung geprägt, so traten neue Funktions- und Kommunikationssysteme an ihre Stelle, die jeweils nach eigenen Gesetzen funktionieren. Neue Kommunikationssysteme beherrschen die Situation, die auf sich zentriert sind. Alles außerhalb ihres Systems gilt als Umwelt. So bilden nach Niklas Luhmann Staat, Wirtschaft, Bildung, Wissenschaft, Kultur, Religion und andere Bereiche eigene Kommu-

nikationssysteme. Was außerhalb ihrer liegt, gilt als deren Umwelt.

16 Infolge dieser gesellschaftlichen Wandlungsprozesse – wie auch immer man sie im Einzelnen einschätzen mag – verliert der Einzelne seinen sicheren Status in der bergenden Ständeordnung früherer Zeiten. Er sieht sich der Diversität zahlreicher Funktionssysteme gegenüber, die an ihn unterschiedliche Erwartungen herantragen. Konnte sich der Einzelne früher, idealtypisch gesprochen, im Glauben eher geborgen und eingeeht fühlen – er wusste, wohin er gehörte –, so erlebt er jetzt die Verhältnisse anders. Er macht die Erfahrung der Individualisierung und Privatisierung. Seine Zugehörigkeit zu Funktionssystemen nimmt den Charakter einer bloßen »Inklusion«, einer flüssig gewordenen Form der Zugehörigkeit an, die keine festen Bindungen vorsieht. Das trifft auch auf die Praxis des Glaubens zu. Die Zugehörigkeit schwächt sich zu einer einschussweisen Zugehörigkeit ab.

Diese Entwicklungen lösen Sorgen aus. Aber darüber muss man nicht die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Die heutige Zeit vielfältiger Transformationen, fortgesetzter Veränderungen und irritierender Verflüssigung ist zwar eine unruhige Zeit, aber sie ist nicht etwas radikal Neues. Wir täuschten uns, wenn wir meinten, bezüglich des Glaubens sei bisher alles in geordneten, ruhigen Bahnen verlaufen. Erst heute breche alles auseinander. Der christliche Glaube war immer schon, wenn auch nicht in dem rasanten Tempo von heute, von gesellschaftlichen Einflüssen mitgeprägt und mitbestimmt. Und das nicht in einem passiv-erleidenden Sinn. Der Glaube ist *aus sich heraus* »in statu fieri«, im Werden. In diesem Werden bleibt Altes zurück und kommt Neues hervor. Auf keinen Fall befindet sich der christliche Glaube heute in einem komatösen Zustand.